

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 110 Bromberg, den 14. Mai 1933.

Die Frau, die man übersah

Roman von Harald Baumgarten.

(17. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Tausend Zeitungsboys schwirrten Tag und Nacht durch Newyork. Sie trugen Stapel von Plakaten in der Hand, die sie in jede vorüberfahrende Elektrische, in jedes Auto, in jeden Untergrundbahnzug und die sie jedem Fußgänger, der nur eine Miene machte, es anzunehmen, in die Hand drückten.

Auf diesen Plakaten war in leuchtender Farben ein ausdrucksvoller Mädchenkopf zu sehen, der mit freien, kühnen Blicken in die Welt sah. Darunter stand in großen Lettern: „Ich trinke Cliffordsche Orangenlimonade."

Dieses Bild — dieses strahlende, frische Gesicht eines kerngesunden Mädchens — eroberte Newyork. Man konnte es nicht übersehen. Man hätte mit fest geschlossenen Augen durch alle Straßen gehen müssen, wenn man den Kopf nicht hätte erblicken wollen. Denn er war überall. An den Straßenecken, an den Autobussen, an Häusergiebeln und an den Anschlagsäulen, in den Kinos und auf den Theateranzeigen und — nicht zu vergessen — auf den Milliarden von Flaschen, die Cliffords Limonade enthielten.

Auch in Lilos Auto flatterte, wie vom Wind hereingeweht, ein solches Blatt, als sie mit Charles Rison der vierzehnten Straße zufuhr.

„Ich bin ein wenig heftig gewesen vorhin, Lilo", sagte Charles mit einer ungewohnten Liebenswürdigkeit. „Du mußt mir verzeihen."

„Sie sind mir eine Erklärung schuldig, Monsieur Rison. Sie mischen sich in unsere intimsten Angelegenheiten. Welches Recht haben Sie dazu?"

Charles zog bedächtig die hellen Glacés über die Finger. Was fiel Lilo ein, solch Töne anzuschlagen? Da steckte nur dieser André dahinter. Der einzige Punkt, in dem Lilo nicht fügsam war. Wie war dieser Bursche überhaupt auf die Idee gekommen, nach Amerika zu fahren, nachdem er sich bereits ganz von Lilo zurückgezogen hatte? Plötzlich wurden ihm die Zusammenhänge klar. Dieser André hoffte, sein Schäfchen ins Trockene zu bringen, wenn Lilo de Pirelle erst Frau Solm hieß. Oh, da hieß es beizeiten einen Riegel vorschieben. Aber vorsichtig — denn dies war ein heikler Punkt!

„Ich bin ein alter Freund deiner Großmutter, Lilo", wich er einer näheren Erklärung aus, „ich habe ihr, als dein Großvater so unerwartet starb, beigestanden. Weiter nichts... Ja, vielleicht doch etwas. Ich habe mein kleines Vermögen geopfert, um den Ruin deiner Großmutter aufzuhalten — und daher..."

„Sie werden Ihre Gründe dafür gehabt haben, Monsieur Rison."

„Sicherlich, ma chère, ich wollte dir und deiner Großmutter helfen. Deswegen wäre es gut, wenn auch ihr mir jetzt eine Hilfe angedeihen ließet. Ich spreche offen mit dir, Lilo. Niemals habe ich doch deinen Passionen irgend etwas in den Weg gelegt, nicht wahr? Warum sollte ein junges hübsches Mädchen nicht einen Freund haben?"

„Sie sind selten offen heute, Monsieur Rison."

„Ich hoffe es. Es dürfen keine Verstimmungen zwischen uns dreien bestehen." Er betrachtete sinnend das Plakat, das er mechanisch in den Händen drehte. Sie blickte trotzig auf die Straße. „Sie scheinen ja alles zu wissen, ohne daß ich es Ihnen sagen muß." „Gut, ich liebe André, und werde so leben, wie es mir paßt."

Charles Rison lächelte belustigt. „Sehr fein und präzise ausgedrückt. Du wirst Reginald heiraten, und dann kannst du leben, wie es dir paßt. Und kommt es zu einer Scheidung, so wird man es einzurichten wissen, daß eine anständige Apanage herausspringt. Du siehst, ich bin bereit, deine Interessen in jeder Hinsicht zu wahren." Er lachte ihr zu. „Aber wenn wir jetzt mit Reginald reden, werden wir eine kleine Erhöhung des ursprünglichen Vorschlags vornehmen. Die grand-mere sprach von 10 000 Dollar. Was meinst du zu 20 000 — für jeden von uns fünf?"

„Ich brauche allein 10 000 Dollar für mich", sagte Lilo hart.

„Für André?"

„Ja — er braucht sie für seine Erfindung, die er hier patentieren lassen will. Er ist ein Genie. Das Geld wird hundertprozentige Früchte tragen".

„Aha — ich verstehe. Kein dummer Junge, dieser André. Weiß, was er will. Na — immerhin —, wir werden heute von Reginald 25 000 Dollar abheben. Und natürlich, es bleibt unter uns."

Freudig reichte sie ihm die Hand. „Ich habe Sie manches Mal falsch eingeschätzt."

Sein Lachen war so breit, daß seine Goldzähne blitzten. „Das tun die meisten Menschen, ich bin es nachgerade gewöhnt."

In der großen Halle verbeugte sich der Empfangschef. „Zu Mister Solm? Bedaure, Mister Solm ist nicht zu sprechen."

Lilo kritzelte einige Zeilen auf eine winzige Karte. „Bringen Sie dies Monsieur Solm!" Sie sprach französisch, und der Empfangschef, dem es ganz gleichgültig schien, welche Sprache man benutzte, verschwand in einem Lift.

Bald darauf kam er ein wenig verlegen und mit beflügelter Eile zurück. „Ich bitte sehr um Verzeihung. Konnte nicht wissen — Monsieur Solm ist sonst für niemand zu sprechen."

Der Lift surrte hoch. Sie wurden in ein kleines Zimmer geführt, das für wichtige Empfänge neben dem Privatkontor eingerichtet war.

Reginald kam — sichtlich noch mitten in Geschäften steckend — herein.

„Ja, wenn der Prophet nicht zum Berge..." scherzte Charles Rison, auf dessen Gesicht selbst die kleinsten Falten von einer fröhlichen Laune ausgefüllt waren.

Der Zauber von Lilos Schönheit nahm Reginald sofort wieder in Bann. Immer war sie ihm die Verkörperung einer andern Welt. So war es in Paris gewesen, in dem Trubel

der Boheme — so war es hier, in der Maschine des Geschäftslebens.

Obwohl Lilo dieselbe freundliche Gelassenheit wie immer gegen Reginald zur Schau trug, fühlte er doch, daß die Wirkung ihrer Persönlichkeit, zu der Paris den harmonischen Rahmen gebildet, hier, im klaren Alltag der Arbeit, etwas künstlich Gezüchtetes hatte.

„Wir fühlen uns vernachlässigt, Regi," sagte sie lächelnd und zog die langen Handschuhe aus, „wir sehen uns gar nicht mehr! Wo sind unsre kleinen Fahrten auf den Blumendampfern der Seine, unsre abendlichen Spaziergänge über die Boulevards geblieben? Dieses Newyork tötet die Poesie."

„Du weißt doch, Lilo, der Wahlkampf. Wir stehen in einer schweren Krise. Wenn wir gesiegt haben, wird es anders sein."

„Ja, ja — das Geschäft! Wir sind in der Tat ein wenig beunruhigt, lieber Regi. Du ladest uns nach Newyork ein, damit wir dieses Jahr erzwungenen Wartens leichter überstehen — und nun nimmst du so wenig Notiz von uns, daß wir oft bereuen, nicht lieber in Paris geblieben zu sein. Es ist langweilig, immer die vier Wände des Boardinghauses anzustarren. Wir leiden darunter, und — außerdem haben wir Sorgen."

Bestürzt und peinlichst berührt blickte er sie an. „Sorgen, Lilo?"

Bedauernd wiegte Charles Rison den Kopf. „Der überhastete Aufbruch von Paris hat Madame große Verluste gebracht. Es sind da noch Verbindlichkeiten. Man mußte viele Anschaffungen machen."

Unwillkürlich warf Reginald einen Blick über den eleganten Anzug Risons und dachte an den schütteren Gehrock, den er sonst immer getragen. „Sie brauchen Geld, Monsieur Rison?"

„Ich, Monsieur Solm? Ich habe damit nichts zu tun. Ich spreche für die Großmutter Ihrer Braut. Sie werden sich denken können, daß es Madame de Pirelle unmöglich ist, das Wort Geld Ihnen gegenüber auch nur zu erwähnen. Aber da Sie diese Übersiedelung veranlaßt haben..."

Lilo legte ihre Hand auf Reginalds Arm. „Ja, Regi — die Großmutter läßt dich bitten, uns 25 000 Dollar anzuweisen. Es müssen einige Rechnungen beglichen werden."

„25 000 Dollar? Ich weiß nicht, ob Mister Robertson..."

Charles lachte zynisch. „Robertson! Sie stehen hier doch wohl nicht unter Vormundschaft, mein Lieber. Ich kenne das Testament. Schließlich ist dieser Robertson nur Testamentsvollstrecker und Vermögensverwalter, bis Sie die Leitung übernehmen. Die Mittel, die Ihnen zur Verfügung stehen, sind wohl beinahe unbegrenzt zu nennen."

Robertson saß mitten in der Arbeit, als Reginald bei ihm eintrat, er sah sofort die Falten auf seiner Stirn und den verärgerten Ausdruck seiner Augen. „Mademoiselle de Pirelle und Monsieur Rison warten im Nebenzimmer. Ich brauche einen Scheck über 25 000 Dollar."

„Ich dachte, Sie wären vernünftiger geworden, Mr. Solm. Sie kennen unsere schwierige Lage. In der jetzigen Krise kann ich eine solche Forderung nicht bewilligen." Er drückte kurz auf einen Klingelknopf und versank wieder in seine Arbeit. Gloria Smith öffnete die Tür.

„Bitte, Mr. Robertson?" Reginald fuhr herum. „Ich möchte dringend bitten, Fräulein Gloria aus dieser Sache zu lassen", sagte er scharf, „das sind Privatangelegenheiten. Ich wünsche nicht, daß Fräulein Gloria eingeweiht wird."

„Miß Gloria war die rechte Hand von Helen Clifford, Mr. Solm. Ihre Tante hielt außerordentlich viel von ihr. Ich könnte es nicht verantworten, Ihnen die Summe zu geben, bevor ich nicht mit Miß Gloria gesprochen habe."

„O, nein! Wenn es Dinge privater Natur sind, möchte ich mich nicht hineinmischen." Ein banges Erschrecken erfüllte ihre Züge, das Reginald trotz seiner Erregung befremdet bemerkte.

„Es handelt sich darum, Miß Gloria: Sind Sie imstande, Herrn Solm aus laufenden Geldern sofort 25 000 Dollar zu geben?"

„Aus laufenden Geldern — nein!"

Ostentativ klappte Robertson ein Buch zu. „Dann ist die Angelegenheit für mich erledigt." Er hätte wohl noch einige Worte hinzugefügt, wenn nicht nach einem kurzen Anklopfen, auf das ein Herein nicht abgewartet wurde, Charles Rison mit Lilo in der Tür erschienen wäre. „Wir warten ein wenig lange. Außerdem, ich freue mich, endlich Mr. Robertson zu begrüßen. Es war das letztemal etwas neblig, als wir uns sahen, erinnern Sie sich noch, Mr. Robertson?"

Robertson brummte einen nicht recht verständlichen Satz, den man so deuten konnte, als sei der Nebel noch viel zu wenig dicht gewesen, und habe noch viel zu viel von der ehrenwerten Person des Herrn Professors enthüllt. Aber Charles Rison schenkte ihm keine Beachtung. Mit ausgestreckten Händen ging er auf Miß Gloria zu, die eben durch eine Tür verschwinden wollte. „Nein, Mademoiselle, ich muß Sie kennenlernen. Oh! Was sehe ich? Das Modell unseres vortrefflichen Plakats! Das Cliffordsche Limonadengirl! Welche Überraschung!"

„Miß Gloria Smith, eine geschätzte Kraft unseres Hauses!" stellte Robertson vor, und lehnte sich interessiert beobachtend zurück.

Lilo ging auf Reginald zu. „Sag einmal Regi, stammt das Plakat etwa von dir? Ich glaube Anzeichen deiner Manier darin zu erblicken."

„Ja — es ist von mir!" erwiderte Reginald kurz.

„Sie müssen mich entschuldigen, ich habe zu arbeiten", sagte Gloria mit erregter Stimme, zu der scheinbar kein Anlaß vorhanden war. Sie war eben an der Tür, als Charles Rison einen leichten Schrei ausstieß und sich mühsam zu einem Stuhl schleppte. „Oh, meine Herzbeschwerden! Ein Anfall, fürchte ich."

Impulsiv fühlte Gloria Smith seinen Puls. „Sie haben ein nervöses Herz, Mister", sagte sie kurz und verschwand in ihrem Zimmer. Rison hob den Kopf. „Schon wieder vorbei, ein plötzliches Zusammenziehen der Herzmuskeln. Es beängstigt, ich muß morgen einen Arzt aufsuchen." Ein wenig schwankend erhob er sich. „Es wird das beste sein, wir fahren nach Hause."

Lilo stützte ihn. „Was ist mit dem Geld?" fragte sie ihn leise. Charles überhörte es. „Pardon, daß wir hier eingedrungen sind, Mr. Robertson. Aber es war interessant, das reizende Limonadenfräulein, so resolut und hübsch, nicht wahr, Mr. Solm? Na, wir sehen uns ja morgen bei Madame de Pirelle." Ehe Reginald etwas sagen konnte, hatte sich Charles umgedreht. „Übrigens, was das Geschäftliche anbelangt, hat nichts zu sagen. War nur eine Anfrage."

„Auf Wiedersehen, meine Herren."

Lilo sah mit ungewissen Augen auf Charles. Sie neigte dankend den Kopf, als ihr Reginald in den Lift half.

„Ich spreche nochmals sofort mit Robertson, Lilo. Es ist mir sehr peinlich. Morgen hole ich dich bestimmt ab."

Die Herzbeklemmung Risons schien gänzlich verflogen zu sein, als er mit Lilo ins Auto stieg. Sorgsam faltete er das Plakat, das zerknüllt im Auto lag, auseinander und glättete es auf seinen Knien. Dabei kicherte er boshaft. Gereizt sah ihn Lilo an. „Woher Ihr Grund zur Heiterkeit? Ich finde, unser Vorhaben hat ziemlich kläglich geendet. Seit wann leiden Sie an Herzkrämpfen?"

„Seit ich dieses reizende kleine Mädchen gesehen habe, Lilo! Morgen oder übermorgen bekommen wir das Geld — und noch viel mehr! Dieser Robertson ist ein schlauer Fuchs, aber er unterschätzt Charles Rison! Ein großer Fehler, Lilo. Ich unterschätze meine Gegner niemals!"

Sie wußte aus seinem Geschwätz nicht klug zu werden. „Sprechen Sie deutlicher, Monsieur!"

Die boshafte Heiterkeit verschwand aus seinem Gesicht. „Ich habe Augen, Lilo. Scharfe Augen. Menschen, die ich einmal gesehen habe, erkenne ich immer wieder — und wenn sie sich auch noch so sehr verändern. Diese Gloria Smith ist niemand anders, als Jolanthe Falk, die Frau Reginald Solms."

Unfähig zu reden, starrte sie ihn an.

Leise und nachdenklich fuhr er fort. „Es ist klar, daß Reginald nichts weiß. Er hat sie bei der Eheschließung kaum gesehen. Ihr Gesicht war von einer entstellenden Kapuze verdeckt — ihre Gestalt verhüllt. Du weißt ja, daß sie in Schwesterntracht ankam. Jetzt trägt sie einen Pagenkopf und kurze, gut sitzende Kleider. Ich selbst hätte sie nicht wiedererkannt, wenn mir ihr Gang nicht aufgefallen wäre

Sie hat einen so federnden und schnellen Schritt. Robertson hat sie eingeschmuggelt. Sie ist gefährlicher, als ich dachte, Lilo."

Nach einer langen Pause des Überlegens, während ihr Wagen durch die Straßen glitt, fuhr er fort. „Ich habe schon einen Plan, Lilo. Allerdings man muß sich nach Hilfe umsehen." Seine gelben Finger drehten eine Zigarette. „André! Lilo — selbstverständlich André! Er ist der geeignetste Mann für solche Sachen. Es war eine glänzende Idee von dir, André mitzubringen. Sie rettet uns das Vermögen!"

Unfähig, seinen Gedankengängen zu folgen, lehnte Lilo noch immer ganz benommen in ihrer Ecke. Charles faßte das Reklamebild von Gloria Smith und zerriß es langsam in kleine Stückchen, die er achtlos verstreute.

„Wir müssen sehr geschickt und sehr vorsichtig sein, liebe Lilo, sehr geschickt..."

Das Auto hielt an einer Straßenkreuzung.

„Trinkt Cliffords Limonade!" — brüllten die Zeitungsboys.

Ein ganzer Stoß von Plakaten flog in den haltenden Wagen. Von allen Seiten blickten sie Jolanthe Falks kühne Augen an.

„Fahren Sie zu!" — schrie Charles Rison erbost den Chauffeur an — „wir haben es eilig!" (Forts. folgt)

Die Erzählung des Adjutanten v. Nostitz.

Von Walter von Molo.

Trotzig und schön wie ein Achill saß der edel-herkulische Prinz im Sattel, im blau-rot-goldenen Prunk seiner Generalsuniform. Wahrhaft majestätisch, kühl und klaren Geistes gab er seine Befehle, um unser schmales Häuflein Preußen und Sachsen gegen die mehr als fünffache Übermacht im sonne-grünen Hügelland zusammenzuhalten und nicht gleich im ersten Anlauf über den Haufen werfen zu lassen. Wir waren durch die verfehlte Rechtsdirigierung, die den General von Tauentzien bereits zum Zurückweichen gezwungen hatte, nunmehr völlig der Flankensicherung der neutralen böhmischen Grenze entzogen, und es war von den erfahreneren Stabsoffizieren, keiner, der nicht das Verlorene der anhebenden Affäre klar vor den Augen hatte. Seine Hoheit Prinz Louis Ferdinand sah das Fazit seines unausgenützten Heldentums vor sich: seit Jahren hatte der geniale Prinz die schwächliche und allseits isolierende Politik der Hofpartei durchschaut; seit Jahren hatte er mit der ganzen Kraft seines ungeheuren Temperamentes durch Eingaben und durch eindringlichste persönliche Vorstellungen beim König bis zur Selbstzerfleischung gegen die fluchwürdigen Fehler der korrumpierten Leitungen in Zivil- und Militärdingen gekämpft und gewettert. Vergeblich!

Der nun nicht mehr zu umgehende, uns nun aufgezwungene Krieg fand den Prinzen in stärkster Ungnade; statt des Oberbefehles, zu dem er allein befähigt war, hatte der König dem Prinzen nicht einmal den Befehl über die schlesischen Truppen gegeben; er wurde mit einem schwachen Kontingente isoliert, zwecklos, fast wie mit Absicht gefährlich vorgeschoben und blieb ohne jeden Sukkurs. Der Prinz war gleich mit Tagesanbruch zu Pferd gestiegen. Ich hatte schon vom Augenblick an, als er aus seinem Zimmer trat, eine Veränderung in seinen äußerlich unverändert sicheren Zügen bemerkt, die mich bestürzte. Sein Lächeln war ruhig und überlegen wie stets, seine wahrhaft klassische Heldengestalt, die mit den bärenstarken Schultern und der schlanken Jünglingstaille so prachtvoll weich im Sattel seines schönen Pferdes saß, ragte, unsere Unruhe besänftigend, wie das unzerstörbare Bild des Siegers, als er uns die letzten Befehle gab, doch seine hohe Stirn über den prachtvollen großen blauen Augen, die seine unglaubliche Kühnheit und antike Verachtung aller Gefahren zeigten, war nachdenklich, der Glanz der tiefen, scharfblickenden Augen fehlte; er hatte eine Nacht verbracht, die die Todesangst heimgesucht hatte. Als der Prinz, überschallt von der schönen Musik der Infanterie, um jedem üblen Eindruck zuvorzukommen, heftig in den Sattel sprang, trat die Frau Durchlaucht von Schwarzburg-Rudolstadt aus dem Schlosse. Der Prinz küßte vom Pferde herab abschiednehmend die Hand der schönen Frau; sie bat ihn, bei nassen Augen verehrend zu ihm aufsehend, sich nicht zu sehr im „bevorstehenden Avantgardengefecht" auszusetzen; der Prinz hatte verbreitet, es handle sich nur darum. „Vergessen Sie nie", sagte die Fürstin, „Deutschland kann nur durch Sie gerettet werden!" Mein Herr richtete sich im Sattel auf, sah um sich, ohne daß er einen von uns sah; er hatte die Hand der weinenden Fürstin unschlüssig in der seinen behalten, er ließ sie fahren und setzte sein Pferd jäh in Galopp.

Begeisterte Hochrufe empfingen den ruhmbedeckten Helden der Rheinfeldzüge, den Freund jedes gemeinen Soldaten, als ihn die Bataillone und ach so schwachen Eskadronen erblickten. Der Prinz ließ die dünne Vorpostenlinie unter der Führung des Kapitäns von Gneisenau von den Pässen der Berge zurückgehen; ein Adjutant des Fürsten Hohenlohe traf ein; der Prinz hatte den Generalissimus seit achtundvierzig Stunden vergeblich um Sukkurs gebeten; der hochmütige Fürst, der die Stimmung des Hofes kannte, hatte wie ein Toter geschwiegen. Der Adjutant brachte nun, im Augenblicke, als Napoleons übermächtige Kavallerie schon gegen uns losraste, den mündlichen Befehl, es sei dem Prinzen, der „standzuhalten" hätte, „jegliches Anbinden strengstens untersagt"; der Prinz sah den meldenden Herrn starr an, seine Miene war bitter und sarkastisch. „Danke", sagte er kurz. „Ich weiß jetzt alles!" Damit stachelte er sein Pferd gegen den Feind. Ich folgte unmittelbar hinter dem Prinzen; schluchzende Frauen standen längs der staubigen Straße. „Weint nicht, Frauen", sagte einer unserer Soldaten, „man könne meinen, wenn man eure Jeremiaden hört, wir gingen zu einem Begräbnis!" Der Prinz drehte im scharfen Reiten sein edles, mutgeschwelltes Profil zu mir und sah mich prüfend an, seine Nüstern bebten, seine breiten, hochgeschwungenen Augenbrauen waren unter dem gepuderten Haar, unter dem schwarzen Generalshut mit der weißen Straußenfeder finster, wie unter der Wirkung eines Schmerzes zusammengezogen. Plötzlich riß der Prinz sein Pferd ein und stieß ruckweise vor. „Nostitz! Wieder diese Frau! Die weiße Frau verfolgt mich!" Ehe ich mit meiner Seele aus der namenlosen Bestürzung emporzusteigen vermochte, in die mich des Prinzen Worte und der Blick, die Erkenntnis warfen, daß das wahr sei, was ich gehofft hatte, nur geträumt zu haben, ohne daß ich es bisher gewagt hätte, mich davon durch ein Gespräch mit dem Herrn Prinzen zu überzeugen, jagte der Prinz, umjubelt von dem Elan unseres schon stark engagierten Kontingents vor, wie um sich der Macht des geheimnisvollen Wesens zu entziehen. Ich hatte auch unter den weinenden Frauen längs der Straße auf einem Rasenhügel eine Frau sitzend gesehen, die völlig weiß gekleidet war, deren Züge ein auffallend weißer Schleier verbarg. Noch klang mir ein schmerzdurchschütteltes Weinen in den Ohren. Ich wendete wie von Sinnen und stürzte mit hängenden Zügeln zurück; ich fragte wie ein Irrsinniger herum; keiner der Soldaten, die noch am gleichen Flecke herumstanden, wußte zu sagen, wohin die Frau mit dem weißen Schleier, die sie auch alle gesehen hatten, verschwunden war. Todesangst stieg in mir auf: ich mußte jener phantastischen Gräfin von Orlamünde denken, die nach der alten Sage den Gliedern des Hauses Hohenzollern erscheinen soll, wenn ein Unglück unterwegs ist. die auch erschienen war, als der alte Fritz seine irdische Größe endete.

Ich kehrte mit wirbelndem Kopfe zum Prinzen zurück, der meine Abwesenheit bemerkt hatte und mich prüfend, fast scheu ansah. Da er aus der Bewegung meiner Züge erriet, daß ich wieder das Geheimnis nicht hatte aufklären können, sah er mir fest in die Augen, legte einen Finger auf den Mund und sagte: „Schweigen!" Er galoppierte, den Degen ziehend, an die Spitze der Kavallerie und stürzte sich, sie mit sich vorwärts reißend, heftig in die furchtbar andrängende französische Kavallerie. Er setzte sein Leben mit der Kaltblütigkeit des Kriegers aufs Spiel, der an die Schrecken des Kampfes gewöhnt ist. Ich blieb dicht neben ihm; die Sachsen trommelten schon zum Rückzug; der Prinz bog mit Gewalt die Spitze der Fliehenden um, er suchte aus den Fliehenden ein Widerstandszentrum zu formieren. Das Durcheinander verschlimmerte sich, ich sah mit Entsetzen, daß der Prinz taumelte, daß der Zügel seiner starken Hand zu entgleiten drohte. Er hatte eine Verwundung im Nacken und einen Säbelstich mitten in die Brust erhalten; jetzt erst sah ich, daß heute der Prinz alle

glänzenden Orden auf der hochgewölbten Brust trug, als hätte er die Absicht gehabt, seine hohe Stellung dem Feinde zu verraten und sich den schwersten Gefahren auszusetzen.

Ich riß ihn von seinem Pferd und legte ihn quer über meinen Sattelbaum; ich suchte mich aus dem Wirrwarr des Kampfes mit der Exaltation zu lösen, die die Seele aus verzweifelten Lagen schöpft; wie körperlich war des Prinzen lebenstrotzende hohe Gestalt vom Abend vorher vor mir, als der Prinz in himmlischer Stimmung, mit seinem feinen, schwungvollen, künstlerischen Geiste auf dem Piano im Schloßsaal melodierte, mit der Meisterschaft, die selbst einen Beethoven und Goethe in ihren Bann gezogen haben soll; die Turmuhr schlug Mitternacht. Jäh und sonderbar veränderte sich mit dem zwölften Schlage die Person des Prinzen; das schöne, gebräunte Gesicht erbleichte, die eben noch träumerisch über die Tasten des Klaviers gleitenden Finger waren steif, wie gekrampft, er fuhr sich mit der Hand über die Augen, wendete sich wie erschrocken zu mir, mit einer raschen Bewegung eine Kerze ergreifend, stürzte er auf die Seitentüre zu und verschwand. Die andern hatten in ihrem eifrigen Gespräche über die bevorstehende Schlacht nichts bemerkt, ich lief dem Prinzen nach, ich sah den Prinzen in einem langen, dunklen Korridor, der nur eine Seitentüre hatte, die in den Schloßhof hinausging. Der Prinz folgte ruckweise einer in einen Schleier von auffallender Weiße gehüllten weiblichen Gestalt. Das phantastische Wesen entfernte sich langsam; am äußersten Rande der Galerie angekommen, schwand die Erscheinung, ohne daß es dort eine Türe gab! Der Prinz warf die Kerze auf die Erde und begann die Mauer abzutasten; er schlug dagegen, um sich zu versichern, ob sich nicht durch den Klang die Existenz eines geheimnisvollen Ausganges verriete, wie sie ja in alten Schlössern häufig sind. Nichts! Ich hatte den Prinzen erreicht, ich sah ihn . . . zittern! „Nostitz“, sagte er, „hast du sie auch gesehen?“ — „Ja.“ — „Es ist also kein Bild des Traumes . . . sie ist es?“ Ich lief zur Wache; diese hatte bloß einen sächsischen Offizier in einem weißen Mantel passieren lassen; der Prinz gebot, als ich das meldete, wieder völlig kaltblütig: „Schweigen . . . Schweig' um des Himmels willen, daß sich keine Mutlosigkeit verbreitet!“ Wir traten zur Gesellschaft im Saal zurück, des Prinzen Stirn trug einen hellen Schein, wie totes Fleisch manchmal in der Finsternis leuchtet . . .

Des Prinzen Haupt lag schwankend in meiner Linken, die Füße schlugen kraftlos gegen die Brust meines fliehenden Pferdes; ich wurde heftig verfolgt; ich schoß aufs Geratewohl meine Pistole nach rückwärts ab, ein Gegenschuß riß mir den Hut vom Kopf, doch der vorderste Verfolger stürzte. Eine andere Kugel zerschmetterte mir den Arm. Wie ein Toller tauchte seitwärts hinter mir ein französischer Husar auf, der wutentbrannt die blutenden Flanken seines Reittieres mit den Sporen derart bearbeitete, daß es wie irrsinnig, roten Schaum im Maul und an den Nüstern, vorschoß; im Augenblick, als der Husar an mir vorüberkam, hieb er gegen das leblose, mir entgleitende Haupt des Prinzen; ich drückte den Teuren mit letzter Kraft an meine Brust und warf mich schützend vor, der Säbelhieb hier und die zerfetzte Nase sind die Begründung meines höchsten Stolzes; ich hatte das Glück, den Helden vor der Verstümmelung seiner adeligen Züge, seines stolzen und reizenden Mundes bewahren zu können! Das Letzte, was ich sah, war, daß der Husar nicht mehr Herr seines dicken, tollen Pferdes war; die Strafe des Himmels stürzte ihn und sein Tier in die Saale, in der sie verschwanden, dann stürzte auch mein Pferd . . .

Als ich im Lazarette zu Jena erwachte, lag mein vielgeliebter Prinz in der Gruft des Schlosses zu Saalfeld; das Vaterland war zusammengebrochen, wie es der Prinz seit Jahren prophezeit hatte. Der Held, den die Nemesis allzufrüh fällte, war nicht mehr . . . Ich schwöre Ihnen, ich sah die weiße Frau! Absolut! Im Schlosse und auf der Straße! Unbedingt! Ihre Unheil prophezeiende Erscheinung hat ohne Zweifel den sonst so siegfriedstarken Arm des Prinzen geschwächt. Er suchte den Tod . . . Lächeln Sie nicht! Selbst wenn die weiße Frau nur dem Herrn Prinzen erschien, wenn es nur seine inneren Gesichte waren, die durch die Erwartung des hoffnungslosen Kampfes und durch die dadurch herrschende Erregung so stark in ihm waren, daß wir anderen ihren Gegenstand, durch des Prinzen uns alle beherrschende Persönlichkeit gezwungen, auch zu sehen vermeinten, dann ist dies doch erst recht der Beweis, daß Friedrichs des Großen Neffe der Größten einer war! Im Rapport der Seele mit den Dingen über uns steht nur der gottgeleitete Held!

Frühlingsnächte.

Nun sind die seltsam hellen Frühlingsnächte,
Wo Phantasie am Rocken sitzt und spinnt,
Wenn blaß des Mondes Silber niederrinnt
Vom Bergesrücken in der Täler Schächte.

Es duftet übersüß der weiße Flieder,
Die vollen Trauben hängen naß und schwer,
Vom Flusse kommt ein kühles Wehen her
Und biegt die schlanken Zweige auf und nieder.

Lautlose Schatten gleiten in den Wegen,
Den Kiesgrund fegt ein nebelhaft Gewand.
Von weither winkt's mit lilienweißer Hand.
Viel scheue Stimmen flüstern allerwegen.

Und jeder Kuß, der ungeküßt geblieben,
Webt wie ein Hauch, ein Bitten, flehend stumm.
Mit Fieberwangen geht die Sehnsucht um;
Großäugig blickt ein längst vergessenes Lieben.

Entkörpert steh'n des Lebens Wirklichkeiten,
Nur Hall und Hauch und Duft und weicher Schein.
Rückflutend löst sich auf das Erdensein.
Ein fremdes Leuchten grüßt aus fremden Weiten,
Und fremd und fern scheint alles, was einst mein.

Clara Blüthgen.



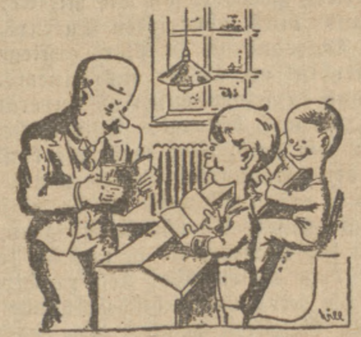

Bunte Chronik

* **Ein 110jähriger Landstreicher.** Vor einigen Tagen kam nach Banjistha in Serbien Jvon Avramovitsch, ein Weltbummler, der bereits 110 Jahre alt ist. Er zog von einem Land ins andere und hat zeit seines Lebens in fünfzig verschiedenen Ländern gewohnt und gearbeitet. Er kann sich denn auch in sechs Sprachen gut unterhalten. Wie er erzählt, beabsichtigt er, jetzt seine Familie, die im Süden von Mazedonien wohnt, aufzusuchen, um einige Zeit dort zu verbleiben, bis das Reisefieber ihn wieder weitertreibt. Um nicht zu vergessen, wie alt er ist, führt er ein Stück Holz mit sich, in das er jedes Jahr einen Schnitt macht. Er hofft fest darauf, daß er 160 Jahre alt wird.




Lustige Ecke

Anpassungsvermögen.



„Welches Tier hat das beste Anpassungsvermögen?“
„Das Huhn.“
„Wieso, Emil?“
„Es legt die Eier immer so, daß sie in den Eierbecher passen!“

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.